

KULTUR & LEBEN

Schlussakt mit Mozart, Stars – und einem Lächeln

Nach rund 20 Jahren wurde im Theater Wolfsburg das letzte Konzert der Reihe „Soli Deo Gloria“ gespielt

Florian Arnold

Wolfsburg. Wie eine nahezu perfekte Musikerehe klingen könnte – im Wolfsburger Scharoun-Theater war es Dienstagabend zu hören. Als Star-Geigerin Isabelle Faust und der schwer gefragte französische Bratschist Antoine Tamestit Mozarts Sinfonia Concertante spielten. So behutsam wie intim begleitet von den English Baroque Soloists unter Leitung Sir John Eliot Gardiners.

Veranstalter Günther Graf von der Schulenburg hatte den hochkarätig besetzten Abend mit einem Mozart-Haydn-Programm seit langem als Schlussakt seiner Konzertreihe „Soli Deo Gloria“ angekündigt (siehe Kommentar). Noch einmal war es beglückend zu erleben, wie zugewandt Großmeister wie die 50-jährige Faust und der 43-jährige Tamestit miteinander musizierten, ganz aufs innige Zwiegespräch ihrer Instrumente konzentriert.

Da wurde nichts zur Schau gestellt an Virtuosität um ihrer selbst willen, da war alles echter Dialog und Bezugnahme aufeinander, das zart und schlackenlos mitparlierende Orchester eingeschlossen. Namentlich im langsamen zweiten Satz, in dem manchmal die Zeit still zu stehen schien im wehmütigen pianissimo-Liebesgeflüster von Violine und Viola.

Dabei vermieden die Solisten jede Süßlichkeit. Vibrato gab's nur homöopathisch dosiert; fast ein wenig herb, aber wunderbar warm der Darmsaiten-Klang ihrer historischen Instrumente. Beide spielen Stradivari: Tamestit die wohl erste Bratsche, die der Meister 1672 schuf, Faust die sogenannte „Dornröschen“-Violine von 1704.

Die Flexibilität von Darmsaiten erlaubt es, Töne zunächst nicht hundertprozentig exakt anzuspielen, sondern sich unmerklich auf die korrekte Höhe zuzubewegen. Ein Effekt, den beide Solisten des Öfteren einsetzten, was die Ausdruckstiefe ihres Spiels noch steigerte. Wirklich hinreißend.

Dass sie im nahezu voll besetzten Scharoun-Theater so ein Glanzlicht setzten, lag wohl auch daran, dass Faust und Tamestit top aufeinander eingespielt sind. Gerade erst haben sie die Sinfonia Concertante und eine Reihe von Mozart-Duos für

Geige und Bratsche in der Berliner Siemens-Villa aufgenommen, wie Tamestit auf seiner Facebookseite verrät („Two Stradivarius recording Mozart“). Das Album soll im Oktober auf dem Label Harmonia Mundi erscheinen. Eine Kostprobe aus den Duetten gaben die beiden in Wolfsburg als Zugabe.

Mozart (1766-1791) hatte die Sinfonia 1779 als eigentümlich leuchtende Ausnahme in einer Zeit geschrieben, die für ihn nicht glücklich und vergleichsweise wenig produktiv war. Er war vorübergehend als Hoforganist unter die Kuratel des Salzburger Erzbischofs zurückgekehrt, weil lange Konzertreisen nach München, Mannheim und Paris dort nicht zur erhofften Anstellung geführt hatten. Nach zwei Jahren im von ihm nun als eng empfundenen Salzburg versuchte er 1781 sein Glück als freier Komponist in Wien – mit wechselndem Erfolg.

Seine 36. Sinfonie, die sogenannte Linzer, schrieb er 1783 innerhalb weniger Tage, als er auf Reisen kurzfristig für ein spontanes Gastspiel dorthin eingeladen wurde. Gardiners English Baroque Soloists spielen sie in Wolfsburg im Stehen, um den Schwung insbesondere des ersten und des Finalsatzes mit vollem Körpereinsatz auszukosten.

Unter uns: Das ist auch gut so, denn samt der einleitenden Haydn-Sinfonie Nr. 84 war das Programm des „Soli-Deo-Gloria“-Schlussaktes denn doch ein wenig klassisch-ebenenmäßig geraten.

Wiewohl der 79-jährige Gardiner gerade aus dem Haydn ein Maximum an Gestaltungstiefe herauskitzelte. Ein Genuss, wie er die Dynamik auch innerhalb kurzer Melodiebögen immer wieder abstufte, wie Forte-Akzente fast übergangslos in pianissimo-Passagen übergangen, ohne dass Spannung und Fluss des Werks darunter litten, so organisch, wie die Baroque Soloists diese Detailarbeit umsetzen.

Stehende Ovationen am Konzertende, und als letzte Zugabe ein musikalischer Scherz: ein Auszug aus dem sechsten Satz von Haydns 60. Sinfonie, entstanden aus Musik für eine Komödie und deshalb selbst voller Gags, wie dem Nachstimmen der Instrumente mitten im Stück.

Sir Gardiner beendete „Soli Deo Gloria“ mit einem Lächeln.



Hinreißend unprätentiös spielten Violinistin Isabelle Faust und Bratschist Antoine Tamestit Mozarts Sinfonia Concertante unter Leitung John Eliot Gardiners im Scharoun-Theater. ANDREAS GREINER_NAPP

Kommentar

Klassik-Dämmerung – Leuchtturm gefragt



Florian Arnold über einen neuen Konzertsaal für Braunschweig

Es ist schon ein bisschen paradox: Gerade jetzt, da sich Braunschweigs OB Thorsten Kornblum überraschend deutlich zum Bau eines neuen Konzertsaals bekannt hat, ziehen sich prominente Akteure zurück, die ihn lange vergebens gefordert hatten.

Staatsorchester-Direktor Martin Weller etwa, der die Idee im Zuge der Kulturhauptstadt-Bewerbung 2010 angestoßen hatte, tritt offiziell in den Ruhestand. Und Günther Graf von der Schulenburg beendet nach 20 Jahren sein Engagement als Klassik-Veranstalter in der Region. 2003 hat

te er das erste Bach-Oratorium mit John Eliot Gardiners Monteverdi Choir im Kaiserdom Königslutter organisiert. Drei Jahre später weitete er seine Aktivitäten zum Festival Soli Deo Gloria aus. Allein 16 Mal (!) holte er Star-Dirigent Gardiner in die Region.

Nun hält der Graf den Gedanken des Festivals für „auserzählt“. Seine Geschichte sei „endgültig abgeschlossen“, bekräftigte der Wolfsburger Landwirt und Unternehmer gestern bei einem Empfang im Scharoun-Theater.

Unserer Zeitung gegenüber hatte er aber auch bekannt, dass Publikumsnachfrage und Geberlaune bei Sponsoren zurückgingen. Letzteres sei umso schwieriger, als er früher etwa 25 Prozent der Kosten über den Kartenverkauf abgedeckt habe. Zuletzt seien es oft nur 10 Prozent gewesen.

Spätestens seit Corona sinken aber auch die Besucherzahlen bei Konzerten des Staatsorchesters oder der Braunschweiger Meister-

konzerte. Lauschten den Meisterkonzerten in der Stadthalle bis 2019 im Schnitt wohl rund 1500 Menschen, dürften es seit dem sanierungsbedingten Umzug ins Staatstheater um die 700 sein. Und bereits mehr als zehn Jahre ist es her, dass das große Braunschweig Classix Festival insolvenzbedingt die Segel strich.

Die Konzertsaal-Befürworter reagieren also nicht auf dringliche Nachfrage – sie wollen mit einem attraktiven Angebot neue Nachfrage schaffen. Das kann funktionieren – aber nur, wenn der neue Kulturtempel selbst ein Magnet wird. Deshalb sollte die Stadt Konzertsaal und den ebenfalls geplanten Neubau einer Musikschule nicht irgendwie, sondern unter einem Dach als Haus der Musik umsetzen. Das wäre zwar keine Elbphilharmonie, aber doch ein Leuchtturmprojekt. Das letzte dieser Art war der Schloss-Wiederaufbau – und der hat der Stadt unterm Strich gut getan.

Sängerin Annett Louisan erhält Paul-Lincke-Ring

Johannes Oerding bekommt den Preis für das Jahr 2022

Goslar. Der Paul-Lincke-Ring der Stadt Goslar geht im Jahr 2023 an die Popmusikerin Annett Louisan. Sie sei eine „glaubwürdige Persönlichkeit mit sinnlich-verspielten Texten“, teilte die Stadt Goslar am Mittwoch mit. Die undotierte Auszeichnung wird jährlich an Musiker vergeben, die sich um deutschsprachige Musik verdient gemacht haben. Ein Termin für die Verleihung steht noch nicht fest.

„Als prägende deutsche Chanson- und Popsängerin setzt sie die 1955 begründete Tradition der im Namen von Paul Lincke geehrten Preisträgerinnen und Preisträger fort“, schrieb die Jury unter anderem in ihrem Urteil. Die in Havelberg an der Elbe (Sachsen-Anhalt) geborene Sängerin „verzaubert mit ihrer zarten Stimme und den poetischen Songtexten, bei denen sie auch mit viel Wortwitz spielt“, sagte Goslars Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner (SPD).

Louisan (45) hatte 2004 mit dem Lied „Das Spiel“ („Ich will doch nur spielen“) ihren bisher größten Hit. Im Jahr 2020 war sie mehrere Wochen als Teil des Musikprojektes Wier mit dem Lied „Best of Us“ in den deutschen Charts.

Für das Jahr 2022 erhält, wie berichtet, der Sänger Johannes Oerding den Preis am 19. Mai. Die Vergabe an Louisan ist offenbar noch nicht terminiert. Der Preis ist nach dem deutschen Operettenkomponisten Paul Lincke (1866-1946, „Berliner Luft“) benannt und wird an dessen Sterbeort, dem Goslarer Stadtteil Hahnenklee, vergeben. Zu den bisherigen Preisträgern zählen Peter Maffay, Rolf Zuckowski, Udo Lindenberg und Clueso. *dpa*



Annett Louisan steht JIM RAKETE/DPA

„Die Symbole der Feudalgesellschaft werden auch von Demokraten geliebt“

Museumsdirektor, Journalist, Politiker, Hochschulpräsident und Braunschweiger Kulturberater: Christoph Stölzl starb mit 78 Jahren

Martin Jasper

Braunschweig. Der Mann mit dem markant hoch gewölbten Schädel sprach leise. Selten ging ein Satz von ihm ohne geschliffene Pointe aus. Er war keineswegs frei von intellektueller Eitelkeit, verfügte aber auch über den dazu notwendigen immensen Bildungshorizont. Im Anschluss an einen Vortrag, er habe mal wieder „die Leuchtkraft seines rhetorischen Pfauengefieders voll entfaltet“.

Dabei war der konservative Historiker, ein einflussreicher, bestens vernetzter Allrounder im Kulturbetrieb, persönlich zuvorkommend

und freundlich zu jedermann. Und Braunschweig tief verbunden. Im Vorfeld der Bewerbung zur Kulturhauptstadt 2010 hatte der damalige Oberbürgermeister Gerd Hoffmann (CDU) ihn zum Berater gemacht. Der Stadt wurden damals bestenfalls Außenseiter-Chancen eingeräumt. Doch waren es wohl nicht zuletzt Stölzls Anregungen und Verbindungen, die Braunschweig lange im Rennen hielten.

Auch der umstrittene Wiederaufbau des Schlosses fand seine Unterstützung. Er konstatierte einen starken Trend zur Rückwärtsgewandtheit in der deutschen Gesellschaft. „Monarchie ist chic. Die Symbole der Feudalgesellschaft werden hin-

gebungsvoll geliebt von Menschen, die sich selbst als lupenreine Demokraten bezeichnen würden.“

Die Wurzeln dafür sah Stölzl in der Geschichte. Seit dem Niedergang des Kaiserreichs, noch mehr natürlich nach dem Totalzusammenbruch 1945 sei den Deutschen die Orientierung an alten Werten und Autoritäten verloren gegangen.

Heute freilich, so analysierte der Professor, stünde der Deutsche erstaunt und desillusioniert einer zunehmenden Verunsicherung aller Lebensbereiche gegenüber. Die Dominanz des Marktes, die europäische Mega-Struktur, die Globalisierung, der bedrohte Sozialstaat, die Migrationsgesellschaft machten

uns Angst. „In dieser Krise des Vertrauens auf sichere Werte sehen sich die Menschen nach Wegweisern und Haltegriffen um.“ Hinzu komme „eine tiefe Enttäuschung über die alltägliche Architektur-Moderne. Als weltweiter Massenartikel



Christoph Stölzl. ANNETTE RIEDL/DPA

blieb sie ihr Humanitäts- und Schönheitsversprechen schuldig.“

Dafür nahm er sogar den Kommerz im Schlossneubau in Kauf und gab sich streitlustig als fröhlicher Bejager des Konsums als Fetisch unserer Zeit. Stölzl bezweifelte, ob man mit einem reinen Kulturschloss anstelle des Konsum-Mischwesens glücklich geworden wäre. „Wenn Sie nicht gerade die Nofreite zu bieten haben, kriegen Sie da nicht annähernd eine vergleichbare Publikumsfrequenz.“

Auch für das Themenjahr 1913 in Braunschweig hat Stölzl ein Konzept vorgelegt. Es ging ihm darin weniger um die pompöse Fürstenhochzeit als um die Sozialstruktur

der Vorkriegszeit, um die verhängnisvolle Überschneidung von Monarchie und Moderne.

Stölzl, geboren in der Nähe von Augsburg, wurde mit 36 Jahren Direktor des Stadtmuseums München. 1987 wurde er in Berlin Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Museums. Bis 1999 blieb er auf der Position. Ein Jahr später wechselte das CDU-Mitglied Stölzl in den Journalismus als stellvertretender Chefredakteur und Feuilletonchef von „Die Welt“. In den Folgejahren wirkte er in verschiedenen Positionen etwa in Berlin (Gründungsleiter des Exilmuseums) und Weimar (Direktor der Musikhochschule).